



Manons Kunst ist zeitlos, die Künstlerin hingegen erlebt die Zeit als Feindin. Triptychon aus der Ausstellung «Künstler Ausgang» in der Zürcher Galerie Baviera.

SACHA NACINOVIC

«Die Zeit ist erbarmungslos»

Die Uhr tickt. Bleibt Manon genügend Zeit, das zu tun, was sie tun muss? Zürich, Bern und Basel ehren die Performance-Pionierin

Manon, Ihre Zürcher Ausstellung «Künstler Ausgang» ist für Nachgeborene eine Entdeckung. Überrascht?

Die Werke in der Galerie Baviera sind gut ein Vierteljahrhundert alt. Das junge Publikum dachte, sie seien von 2017. Ich habe das grosse Glück, dass meine Arbeiten anscheinend nicht altern. Ist das nicht schön? Ein Schweizer Kunsthaus hat kürzlich eines dieser Triptychen neu ausgestellt und mich ange-regt, mir diese Bilder nochmals vorzunehmen. Dabei stellte ich fest, dass fast die Hälfte der nun in Zürich ausgestellten Werke hier noch nie zu sehen war. Es haben sich neue Kombinationen und Inhalte ergeben. Ich arbeite eben stets im Überfluss.

Was finden Digital Natives bei Ihnen?

Im Zeitalter der manipulierten Selfies und der Digitalisierung muss man wissen, dass weder Hintergründe noch Figuren bearbeitet sind. Jedes Bild ist eins zu eins entstanden. Im Zwischengeschoss der Galerie zeigt eine schwarz-weiße Fotoserie die Herstellung dieser Arbeiten.

Manon ist Bühne und Motiv?

Ja, von der Performance und dem Schauspiel herkommend, bin ich oft sowohl Darstellende als auch Dargestellte. Diese Doppelrolle ermöglicht es mir,

wie ein Puppenspieler alle Fäden in der Hand zu halten.

Weshalb ist «Zeit» Ihre Obsession?

Wenn die Zeit vor einem um einiges kürzer ist als diejenige, die man schon gelebt hat, wird's eng. Die Zeit, diese unbarmherzige, erbarmungslose Feindin, der wir ausgeliefert sind und auf deren Fortschreiten wir keinen Einfluss nehmen können: Sie läuft und läuft, ich fühle sie, fast höre ich sie, unablässig wie das Ticken einer Uhr oder die Zeitansage am Telefon. Mit zwei Installationen in Grün und in Rot versuche ich dies in Zürich auch optisch und akustisch darzustellen.

Werden Sie gegen die Zeit nicht stets verlieren?

Es will mir bis jetzt nicht gelingen, auf sie mit Gelassenheit zu reagieren. Es ist noch so viel zu tun! So viel mehr, als die kommenden Jahre mir möglicherweise zugestehen. Das macht atemlos, das macht schlaflos, das lähmt. Erst jetzt beginne ich – im Zuge der Digitalisierung meiner bisherigen Werke – wahrzunehmen, was alles an Arbeiten schon da ist und ungezeigt blieb, weil ich im Kopf stets gleich beim nächsten Projekt war.

Sie erleben Zeit körperlich?

Im Kunsthaus Interlaken hatte ich unter dem Titel «Reise nach Sibirien» eine rei-

sige, begehbare, nüchtern weiss gekachelte Installation hergestellt, in deren Innerem es für den Besucher eisig kalt wurde.

Als Gefangene der Zeit – würden Sie sich etwas wünschen?

Oh, ich würde mir wünschen, mehrere Leben parallel zu leben. Nicht umsonst ist das Thema «Identität» mein Lebensthema geworden. Dies hat sich bereits 1980 beim «Ball der Einsamkeiten» niedergeschlagen oder 2003 bei «Einst war sie Miss Rimini», wo ich verschiedene Identitäten annehmen konnte. Diese Arbeiten habe ich geliebt. Am allerliebsten waren mir die verzagten, zerbrechlichen, disparaten Frauenfiguren.

Ihre Kunst scheint immer auch ein Abarbeiten von Ängsten. Was beschäftigt Sie, wenn Sie an Ihre Zukunft denken?

Was mich sehr beunruhigt: In den Tiefen meines Computers und im Untergrund meines Ateliers gibt es eine riesige Menge an Material. Am «Hotel Dolores» zum Beispiel habe ich während dreier Jahre gearbeitet, es sind gegen 200 Bilder entstanden, die des Umfangs wegen bisher erst häppchenweise an die Öffentlichkeit kamen. Es ist viel Material da, für Bücher, für Ausstellungen, von allem zu viel. Wer wird eines Tages

das ganze Material in meinem Sinne bearbeiten?

Wie erklären Sie sich, dass sich Ihre Bedeutung im Bewusstsein der Kunstgeschichte nicht durchgesetzt hat?

Tatsächlich habe ich bereits in Paris – das war in den späten siebziger Jahren – mit der Konstruktion von weiblichen Identitäten begonnen. Es sind dabei viele meiner wichtigsten Fotoserien entstanden. Dies ganz ohne zu wissen, ob andere Künstlerinnen, insbesondere Cindy Sherman, ähnliche Themen bearbeiten. Während meiner Arbeit schaue ich weder nach links noch nach rechts. Ebenso stellte ich bereits 1974 mit dem «Lachsfarbenen Boudoir» mein eigenes Bett in eine Galerie: Es war meine allererste Kunstinstallation! Kathleen Bühler vom Kunstmuseum Bern wies darauf hin, dass für praktisch dieselbe Idee Tracy Emin später den renommierten Turner-Preis erhielt. Ich könnte weitere Beispiele anführen.

Bitte!

Wenn Marina Abramovic mit ihrer Version von «The Artist Is Present» dank heutigen Medien weltweit gesehen wird, so war meine Schau vor 30 Jahren in Amsterdam nur für die damals Anwesenden – Abramovic war auch eine Künstlerin dieser Galerie und war an-

wesend – sichtbar. Man kann halt auch zu früh sein. Das ist fast noch dümm-er, als zu spät zu sein.

Werfen Sie sich Versäumnisse vor?

O ja, beruflich gibt es deren viele. Zum Beispiel ist es mir lebenslang viel leichter gefallen, Nein zu sagen als Ja. Nein zu einer Biografie, für die sowohl Schreiberin als auch Verlag bereitstanden, vor zehn Jahren schon. Zweimal Nein zu einem Film, der ein paar Jahre später schliesslich doch noch gedreht wurde, und zum Glück! Ich habe auch Nein gesagt zum Vorschlag einer Manon-Stiftung in New York mit dem Zweck, mich in Amerika berühmt zu machen. Aus demselben Grund habe ich auch nie einen Galerievertrag unterschrieben. Das ist ungeschickt. Allerdings, wenn ich zusage, bin ich zuverlässig durch und durch.

Was verbirgt sich hinter der Scheu vor dem Ja?

Die Angst vor dem Verlust meiner Freiheit! So sieht's aus.

Interview: Daniele Muscionico

Manon in Zürich: Galerie Museum Baviera, bis 28. Oktober, in Bern: Kunstmuseum bis 21. Januar, in Basel: Museum Tinguely bis 28. Januar 2018. Im SRF-Archiv: «Manon – Glamour und Rebellion».

Männliches Triebleben bei Halbmond

Michel Houellebecqs Islam-Dystopie «Unterwerfung» wird im Theater Neumarkt zum Fest für die Schauspieler

DANIELE MUSCIONICO

Man kann es auch so machen und macht es sodann mit Wahrscheinlichkeit falsch: Zur Saisonöffnung zeigt ein Zürcher Theater, dem bürgerliche Politiker notorisch an den Kragen wollen, einen schlecht beleumundeten Franzosen, überlässt diesen einer hierzulande unbekannt Regisseurin, besetzt eine der beiden Rollen mit einem neuen Ensemblemitglied – und hofft auf Glück und gute Karten.

Diesen Mut hat das Theater Neumarkt. Und genau dafür muss man es wieder einmal laut loben und innig lieben. «Unterwerfung» nach dem Roman von Michel Houellebecq, inszeniert von Katrin Henschel, hat alles, was ein Theaterabend haben muss, um sein Publikum glücklich zu machen. Zügellose, wand-

lungsfähige Darsteller in Marie Bonnet und Martin Butzke; den Houellebecqschen Zynismus, mundig gemacht zu gesellschaftsfähiger Ironie; Dialoge wie aus der Pfefferspraydose in der Spielfassung von Henschel, Ralph Fiedler und dem Ensemble – und ein Thema, das keinen kaltlassen kann: die behauptete Islamisierung Europas.

Mohammed im Elysée

Houellebecqs Roman, erschienen zum Zeitpunkt islamischer Anschläge auf die Redaktion von «Charlie Hebdo» – in-zwischen im deutschsprachigen Theater eine der erfolgreichsten Stückvorlagen –, malt weiter und blutig aus, was nicht nur in Frankreich an Angstphantasie grassiert: 2022 zieht in den Elyséepalast der Kandidat der Islamischen Bruder-

schaft ein. Er wird im Herzen der Kulturturnation die Installierung eines arabisch-französischen Grossreichs betreiben und die Rückführung Europas ins ethisch-moralische Mittelalter.

Der innere Witz der Phantasie: Die islamische Kolonialisierung soll primär via Entmündigung der Französin und via Polygamie stattfinden. Denn umso mehr Frauen ein Muslim heiratet, umso schneller ist der christliche Widerstand wörtlich zum Erliegen gebracht.

Davon erzählt der Pariser Literaturprofessor François in einer Rückblende auf die Jahre nach Macron – und auf sein persönliches Waterloo. Denn während um ihn herum die Alte Welt untergeht, schert er sich vor allem um die Standfestigkeit seiner Potenz. Diese Anfälligkeit macht ihn korrumpierbar, die Lust allein treibt ihn in die Arme des Islam.

Statt kleiner Chinesinnen wird er an der islamischen Sorbonne unter neuer Zeitrechnung verschleierte Musliminnen unter- und sexuell abrichten.

«Neumarkt Maximus» heisst das Spielzeitmotto, und dazu maximiert Jo Schramm den Theatersaal atmosphärisch zu einer gruffigen römischen Arena. Jeder sitzt in der ersten Reihe und dabei auch in einer Katakombe zur Bestattung der Toten. «Unterwerfung» ist auch ein Spiel von Toten für Tote, der Alten Welt und unserer Ideale.

Zurück zur Religion

Schramms Bühne konzentriert die Aufmerksamkeit fabelhaft. Alle Macht und Kraft liegt bei den Schauspielern, die sich François' Monolog teilen und sein Wesen in Persönlichkeitsspektren spal-

ten. Dabei glückt Henschels Konzept das Entscheidende: Marie Bonnet und Martin Butzke machen ein Figurendasein begreifbar, das zutiefst französisch – und menschlich ist. Henschels Houellebecq ist eine Weiterführung der Comédie française und hat den Blick des Bürger-Spötters Labiche. Es ist eine Reflexion über dekadente, dabei gottlos einsame Menschen, die ihr Versailles in den geschlossenen Elitengesellschaften von heute fortführen.

Jene Sinnesfrömmeler und verstandeshellen Kaffeetrinker von damals, die zum Essen eine Metallhand erfinden – sie tauschen nur allzu gerne die alte gegen eine neue Religion, wenn diese sogar Selbstmördern zweiundsiebzig Jungfrauen verspricht. Mit wie vielen mehr dürften wohl Literaturprofessoren rechnen?